

Schang Hutter wird 70 Jahre alt. Eine Causerie mit dem einstigen «Rebellen» in Ligerz.

Schang Hutter: AUSSTELLUNG IN LIGERZ

Der Vater der «Vertschaupeten» wird 70

«... dass alle Bielerinnen und Bieler wissen, wer der Bildhauer Schang Hutter ist? Denn

macht, als er im Rahmen einer Freilichtausstellung zum 200-Jahr-Jubiläum der Grauholz-Schlacht eine schon Jahre zuvor mit «Shoa» betitelte Skulptur bei

Gruppe von 1980 prägenden, bewegungsunfähigen (Ohnmachts-) Figuren mit dem flachen Gesicht und der spitzen Nase wuchsen ursprünglich aus einer traditionel-

«... die bronzenen «Vertschaupeten» auf dem Bahnhofplatz sind wohl sein öffentlichstes Werk. Heute wird er 70.

■ ANNELISE ZWEZ

Die, die den 70. Geburtstag des neuerdings in Genua lebenden Solothurner Plastikers in der Region feiern, sind die Ligerzer. Zwar im Kleinen und eher zufällig, aber nichtsdestotrotz. Am letzten Samstag hielt der immer noch programmatisch rot Behemdete vor einer seiner mächtigen Holzskulpturen aus den 70er-Jahren eine Causerie. Die den Widerspenstigen zumindest zwischen den Zeilen verrät. Eingeladen hatte ihn die kulturbewusste Tourismus-Gruppe Ligerz (Annamarie Steiner, Silvana Ripa, Philippe Zogg), die es sich zum Ziel macht, jeden Sommer einen Plastiker ins Weindorf zu holen.

Die Gunst der Stunde

Die Gunst eines eh vorgesehenen Transportes nutzend – der Künstler ist daran, sein Lager zu zentralisieren – stehen in drei beherrschbaren Gärten (bei Engels, vor dem Aarbergerhus und im Hof des Rebbaumuseums) drei ziemlich spontan abgeladene Skulpturen; langwierige Bewilligungsverfahren hielt man sich so vom Leib. Wer hoffte, der Künstler würde neue Arbeiten zeigen, mag enttäuscht sein. Der Qualität der in Ketten gelegten, hölzernen Figurenstäbe aus den 70ern und den veinstanzenden, sich verzweifelten gegen den Himmel stemmenden Eisenskulpturen aus den 80er- und 90er-Jahren tut dies indes keinen Abbruch. Als Akzent zum Siebzigsten, der ohne grosse Ausstellung über die Bühne geht, sind sie gerade richtig.

Der «Shoa»-Coup

Zuletzt hat Schang Hutter 1998 auf sich aufmerksam ge-

mit «Shoa» betitelt Skulptur bei Nacht und Nebel vor dem Bundeshaus platzierte. Was in der Folge zum Politikum wurde, die das Werk migrieren liess und bis auf den Paradeplatz in Zürich führte. Die Schweiz stand mitten in heissen Diskussionen um ihre Rolle im Zweiten Weltkrieg. Schang Hutter liess sich jedoch, wie er am Samstag in Ligerz erzählte, nicht missbrauchen für ein Fotoshooting mit dem israelischen Botschafter vor den Schweizer Grossbanken...

Mauern überwinden

Dennoch muss sich der Künstler gefreut haben, denn seine künstlerisch besten Arbeiten hat er immer dann geschaffen, wenn er wütend war und gegen Unrecht symbolisierende Mauern kämpfen konnte.

«Mauer» ist durchaus wörtlich zu nehmen. Als es ihm in den 80er-Jahren zu wohl wurde in Solothurn, zog er nach Berlin. Denn da gab es eine Mauer, die ihn erzürnte. Und er liess nicht locker, bis er als erster westlicher Bildhauer zu einer Ausstellung im Osten Berlins eingeladen wurde.

Ohnmacht der Wehrlosen

Die Thematik Schang Hutters ist einfach zu umschreiben. Sie heisst Ohnmacht, aus welchen Gründen auch immer, Wehrlosigkeit und verzweifelter, chancenloses Aufbauen dagegen. Die Basis dazu wurde Mitte der 50er-Jahre gelegt, als der im väterlichen Steinmetzgeschäft ausgebildete nach München zog.

Statt Kunst traf er auf eine Stadt, die immer noch vom Krieg geprägt war und in der der Holocaust eben erst zum Thema wurde. «Der sterbende KZ-Häftling» (eine liegende Stahlfigur, begonnen 1964) ist rückblickend nicht nur politisch, sondern wohl auch kunsthistorisch eine der wichtigsten Arbeiten Hutters.

Seine später typischen, auch die Bieler «Verschaupete-

sprünglich aus einer traditionellen Bildhauerauffassung.

Indem er die Formen eines weiblichen Ur-Porträts immer mehr vereinfachte, typisierte er sein Vokabular und konnte es, zum Teil auch fragmentiert, frei mit Inhalten aufladen.

Aus den «Bündeln» der 70er-Jahre wurden in den 80er- und frühen 90er-Jahren immer wilder «Tanzende»; ihre Köpfe wurden spitz, ihre Arme zu langen Stecken, mit denen sie im Takt des «French Cancan» verzweifelt in die Luft stiessen, um schliesslich doch rückwärts zu Boden zu gehen. Schang Hutter zählte in dieser Zeit zu den bekanntesten Schweizer Bildhauern.

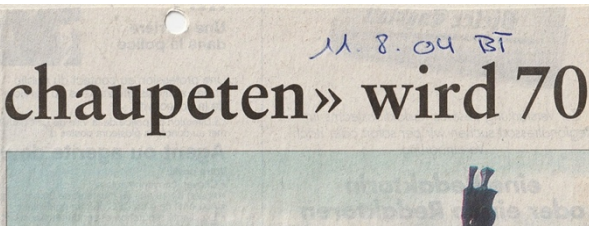
Krise und Wegzug

Doch dann traf es den Künstler selbst. Das Verdikt des Arztes: Keine Skulpturen mehr; das hält der Rücken nicht mehr aus. Kaum verwunderlich, dass das den Künstler in eine Krise stürzte.

Die (gemalten) Selbstbildnisse, die in der Folge entstanden – Hutter trat immer schon als eindrucklicher Zeichner in Erscheinung – waren eine intensive Befragung der eigenen Existenz, doch der Kunstmarkt honorierte das kaum. Der Künstler wurde zum «Verwerter» seines bestehenden Werkes.

1999 zog Hutter nach Genua, doch er, der nicht italienisch sprach, erlebte statt Aufbruch Einsamkeit. «Erst seit einem Jahr», so erzählte er uns in Ligerz, «kann ich da wirklich arbeiten.» Es brauchte wohl den schmerzhaften Entscheid, die Schweizer Arbeitsstätten aufzugeben, respektive auf Lager zu beschränken, um neue Wege gehen zu können.

Er habe das Rad zurückgedreht und an den Anfängen neu begonnen, sagen die, die ihn in Genua besuchten. «Im Herbst», so der Künstler – nun wieder schmunzelnd –, «könnt ihr bei Baviera in Zürich erstmals sehen, was da läuft.»



Mit rotem Hemd: Schang Hutter hielt letzten Samstag in Ligerz eine Causerie aus Anlass der Präsentation dreier Skulpturen im öffentlichen Raum. Bild: azw